

Positionspapier

„Elektronisches Publizieren und Bewertung philosophischer Expertise“

Nicola Mößner (Leibniz Universität Hannover) und Klaus Erlach (Fraunhofer IPA Stuttgart)

I. Ausgangslage: Vom elektronischen Publizieren zur Entmündigung der Wissenschaft

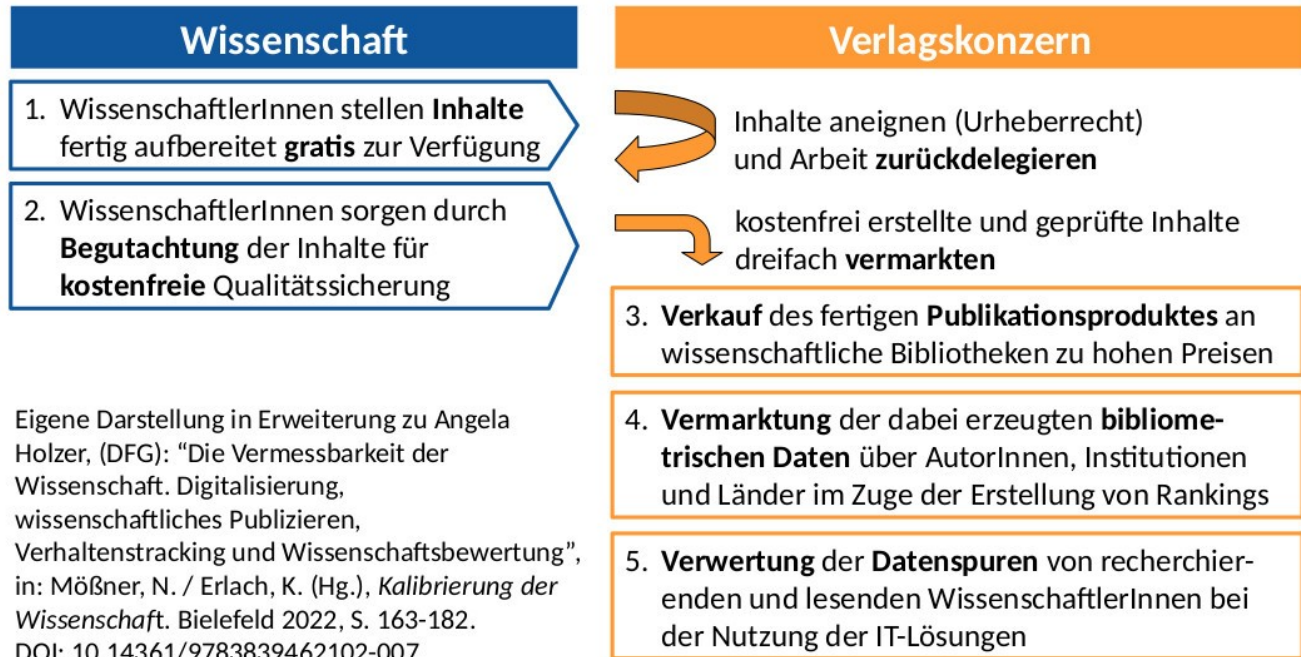
Informations- und Kommunikationstechnologien (IuK-Technologien) sind fester Bestandteil der wissenschaftlichen Praxis geworden. Während jedoch beispielsweise Praktiken des Einsatzes von Big-Data-Anwendungen in Forschungsprozessen, von sozialen Medien im Bereich der Wissenschaftskommunikation und von e-Learning- und Lernmanagement-Systemen im Bereich der Lehre eine kritische Reflexion erfahren, bleiben eine Reihe weiterer IuK-Technologien, die unmittelbar von WissenschaftlerInnen in den täglichen Arbeitsprozessen genutzt werden, bisher mehr oder weniger unbeachtet. Im Folgenden soll der Fokus auf Technologien im Umfeld der Abläufe beim elektronischen Publizieren, bei der Informationsrecherche und bei der Evaluation von Forschungsergebnissen gelegt werden.

Der Einfluss der IuK-Technologien auf Erkenntnisgewinnung und -verbreitung ist dabei weitreichend. Deren feste Einbindung in die täglichen Arbeitsprozesse hat die AnwenderInnen in eine oftmals unbemerkte Abhängigkeit von diesen technischen Produkten gebracht, aus der sie sich selbst ohne umfangreiche Umgestaltungen ihres (sozialen) Arbeitsumfelds nicht lösen können. Diesen Umstand machen sich wiederum kommerzielle IuK-Anbieter zunutze, sodass in wachsendem Maße die Autonomie der Wissenschaft z.B. im Hinblick auf die Setzung von Forschungszielen und Themenschwerpunkten in Gefahr gerät, wie auch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) kürzlich in einem Positionspapier festgestellt hat (vgl. DFG 2022, 38ff.).

1. Elektronisches Publizieren und der ‚Markt‘ der Informationen

Eine zentrale Rolle im Zusammenhang mit den skizzierten Entwicklungen spielen die großen Wissenschaftsverlage, die sich – wie z.B. Elsevier, Springer Nature und Wiley – in ihrem Produktportfolio zu umfassenden Informationsdienstleistern weiterentwickelt haben. Der Markt des elektronischen Publizierens (inkl. der Bereitstellung, Zugänglichmachung, Archivierung und Bewertung von Informationen) wächst in allen Wissenschaftszweigen beständig an. Da die zahlenden Kunden dieser Informationsdienstleister in der Regel von der öffentlichen Hand getragene Einrichtungen sind, die ihre Inhalte kostenfrei zur Verfügung stellen, führt das Geschäftsmodell der kommerziellen Akteure mit Renditen von um die dreißig Prozent dazu, Profite zu privatisieren und Kosten zu sozialisieren.

Die Grafik veranschaulicht diesen Kritikpunkt, der von ExpertInnen der Informationswissenschaft in seinen einzelnen Bestandteilen bereits vorgebracht worden ist: Während einerseits immer mehr originäre Verlagsaufgaben der Informationsaufbereitung (z.B. Erstellung eines Layouts, Übernahme eines Lektorats) und -bereitstellung (z.B. Begutachtungen) als kostenlose Dienstleistungen von den WissenschaftlerInnen selbst erbracht werden müssen, vermarkten andererseits die Informationsdienstleister auf einer wachsenden Anzahl von Aggregationsebenen innovative (Daten-)Produkte, die sie hochpreisig an diejenigen wissenschaftlichen Einrichtungen zurückverkaufen, die die Inhalte ursprünglich kostenfrei zur Verfügung gestellt haben.



2. Informationsdienstleister und die Metrisierung der Wissenschaft

Verlagsoligopole, wie im ersten Abschnitt beschrieben, erweisen sich derzeit als besonders erfolgreich im Bereich der Kundenbindung. Dieser Umstand lässt sich u.a. darauf zurückführen, dass die Bündelung der durch die WissenschaftlerInnen bereitgestellten Informationen in Datenbanken (wie Scopus, Web of Science, Dimensions) nicht allein ein effizientes Werkzeug der globalen Informationsrecherche darstellt, sondern darüber hinaus die Basis der metrischen Beurteilung wissenschaftlicher Leistungen (ausgedrückt als h-Index, Impact Faktor usw.) bildet.

Die bekannten bibliometrischen Verfahren greifen durchgängig auf Zitationszahlen zurück, deren Erhebung nur effizient möglich ist, wenn ein entsprechendes digitales Data-Mining in wissenschaftlichen Publikationen durchgeführt werden kann. Datenbanken sind also unumgänglich, um den Bestand wissenschaftlicher Publikationen umfassend erschließen und nach den genannten Gesichtspunkten auswerten zu können. Es liegt im Eigeninteresse der Informationsdienstleister, diese Produkte in der wissenschaftlichen Praxis zu verankern, indem sie suggerieren, dass allein durch die

Nutzung derartiger Datenbanken qualitativ hochwertige Informationen für die Arbeit der WissenschaftlerInnen verfügbar würden. Letztere sind wiederum nicht in der Lage, sich diesem System der Metrisierung zu entziehen, da es von hoher Relevanz für die Etablierung im Beruf sowie die wissenschaftliche Karriere ist.

3. Stärkung der Autonomie der Wissenschaften

In dieser Problem-Skizze wird deutlich, dass ein Ausstieg aus diesem technologie-induzierten Abhängigkeitsverhältnis der wissenschaftlichen Praxis von global agierenden Informationsdienstleistern erfordern würde, die Marktmacht der Oligopolisten zu brechen oder zu unterlaufen. Björn Brembs (vgl. Brembs et al. 2023) hat diesem Punkt mit der Forderung Ausdruck verliehen, dass entweder (a) ein echter Markt für entsprechende IT-Dienstleistungen geschaffen oder (b) die relevante (IT)-Infrastruktur zurück in die Hände der Bildungseinrichtungen geben werden müsste. Beides setzt allerdings ein zielgerichtetes, gestaltendes Eingreifen mehrerer starker Akteure der öffentlich-rechtlichen Ebene voraus.

Im Rahmen der DGPhil-Forumstagung „verTRACKTe Infrastruktur?! Von Konstrukteuren und Kontrolleuren wissenschaftlicher Expertise“, unterstützt vom IZKT der Universität Stuttgart, wurde dieser Vorschlag zum Anlass genommen, nach Lösungsalternativen zu suchen, die unmittelbar aus der wissenschaftlichen Community heraus eigenständig umgesetzt werden können. Im interdisziplinär besetzten Workshop wurden dabei eine Reihe von Vorschlägen erarbeitet, die sich insbesondere an die akademische Philosophie als Fachdisziplin wenden und im Folgenden den VertreterInnen der Fachgesellschaften zur weiteren Diskussion und Umsetzung vorgestellt werden.

II. Empfehlungen zur Stärkung der Autonomie der Wissenschaften

Die nachfolgenden Empfehlungen betreffen Änderungen der Wissenschaftskultur innerhalb der akademischen Philosophie in Deutschland. Sie sind überwiegend lokal umsetzbar. Allerdings ist die erfolgreiche Realisierung einiger dieser Maßnahmen langfristig und nachhaltig nur dadurch sicherzustellen, dass auch Veränderungen im internationalen Kontext des Wissenschaftsgefüges angestrebt werden. Die vorliegenden Empfehlungen sind insofern als ein erster Schritt einer stufenweisen Veränderung zu denken.

Die Empfehlungen zielen auf eine Stärkung der Autonomie des Wissenschaftsbetriebs. Die einzelnen Maßnahmen sollen dazu beitragen, den Bereich des elektronischen Publizierens stärker im Sinne der wissenschaftlichen Community zu gestalten. Da, wie oben gezeigt, von der informationstechnologischen Grundlage ebenfalls die Frage nach dem Umgang mit der zunehmenden Metrisierung der Wissenschaftsbewertung abhängt, umfassen die folgenden Punkte auch Vorschläge zu Änderungen in diesem Bereich.

1. Elektronisches Publizieren: Infrastruktur in den Händen der wissenschaftlichen Community

Ziel des wissenschaftlichen Publizierens ist die zeitnahe Bereitstellung von Forschungsergebnissen und Fachwissen für die jeweilige Fachcommunity sowie teilweise auch für andere Fachwissenschaften als Grundlagenwissenschaft. Publikationen für wissenschaftsexterne Zielgruppen (interessierte Laien, SchülerInnen etc.), wie sie in der Philosophie ebenfalls eine Rolle spielen, sollen hier nicht betrachtet werden.

Empfehlung 1:

Buchpublikationen (Monographien und Sammelbände) sollen in Zusammenarbeit mit Infrastruktureinrichtungen (i.d.R. Bibliotheken) an Universitäten oder Forschungseinrichtungen im Rahmen von Diamond-Open-Access-Modellen realisiert werden.

Um der Schwierigkeit eines anfänglichen Reputationsdefizits derartiger Publikationsmodelle entgegenzuwirken, wird vorgeschlagen, dass insbesondere die Fachgesellschaften selbst als ‚Zugpferde‘ tätig werden und geplante Veröffentlichungen aus Kongressen, Fachforen, Arbeitsgemeinschaften etc. über Diamond-OA-Modelle abwickeln.

Diamond-Open-Access meint dabei die Etablierung von Publikationsinfrastrukturen, bei denen Institutionen, Fachgesellschaften oder Förderorganisationen den dauerhaften Betrieb sicherstellen, sodass sowohl für AutorInnen als auch für LeserInnen keine Gebühren oder Bezahlschranken bestehen. Eine solche Infrastruktur kann zum einen komplett eigenständig mit (ggf. bereits bestehenden) Universitätsverlagen realisiert werden. Zum anderen kann durch Zusammenarbeit mit (kleinen) privatrechtlichen Verlagen in Co-Publishing-Ansätzen die Veröffentlichung wissenschaftlicher Ergebnisse auch ohne eigene technisch-organisatorische Verlagsstruktur durch öffentlich-rechtliche Institutionen ermöglicht werden.

Diese Publikationsweise erlaubt eine zeitnahe Umsetzung von Buchprojekten und die direkte, freie Zugänglichmachung von Forschungsergebnissen innerhalb der wissenschaftlichen Community, sodass nicht kommerzielle Verwertungsinteressen, sondern primär ein vereinfachter Austausch von Ideen im Vordergrund steht. Die Informationshoheit über erzielte Forschungsergebnisse würde damit zurück an die Einrichtungen übertragen werden, an denen diese Ergebnisse auch erarbeitet worden sind.

Es bietet sich an, Services im Bereich des elektronischen Publizierens durch Angebote von Print-on-demand zu ergänzen, sodass auch weiterhin das gedruckte Buch als Austauschmedium zur Verfügung steht.

Berücksichtigt werden sollte bei der Umsetzung dieser Maßnahme, dass es hierdurch zu keiner Zusatzbelastung für WissenschaftlerInnen im Alltagsgeschäft kommen darf. Die Dienstleistungen des elektronischen Publizierens sollten vielmehr von Mitarbeitenden der Infrastruktureinrichtungen gesteuert werden. Dieser (neue) Aufgabenschwerpunkt würde ferner zur Stärkung der Rolle dieser Einrichtungen innerhalb der Hochschulen beitragen, und ihr Bestehen im digitalen Zeitalter sicherstellen.

In diese Modelle sollten bestehende unabhängige Wissenschaftsverlage (in Deutschland) nach Möglichkeit integriert werden. Ökonomische Verflechtungen, wie sie durch das Aufkaufen von Konkurrenten im Markt mittlerweile üblich sind, können aus der Perspektive der WissenschaftlerInnen nicht adäquat beurteilt werden. Vor diesem Hintergrund wäre es ein weiteres Aufgabenfeld für die Bibliotheken, einen genauen Überblick über die Verlagslandschaft zu bewahren.

Neben den genannten Buchpublikationen sollten in einem weiteren Schritt ebenfalls Zeitschriftenpublikationen als wichtiger Sektor des elektronischen Publizierens einer kritischen Betrachtung unterzogen werden. Im digitalen Zeitalter hat sich das Format einer Zeitschrift mit Platzlimitationen auf Grund von gedruckten Ausgaben überholt. Diese Feststellung trifft auf eine ganze Reihe weiterer Aspekte zu, die aus dem analogen ins digitale Zeitalter übertragen wurden, ohne deren Sinnhaftigkeit zu hinterfragen. Dazu zählen beispielsweise die Festlegung eines Seitenumfanges für einzelne Beiträge, der sich aus dem Platzmangel im gedruckten Medium ergab, oder vermeintliche Zusatzkosten für Farbabbildungen im Unterschied zu Graustufengrafiken, obwohl im elektronischen Dokument kein Kostenunterschied entsteht und anderes mehr.

2. Peer Review: Begutachtung nach Kriterien der Wissenschaftlichkeit

Das Peer-Review-Verfahren gilt gemeinhin als Gold-Standard zur Sicherstellung qualitativ hochwertiger Forschungsbeiträge. Wie in der Eingangsgrafik deutlich geworden ist, wird dieses Begutachtungsverfahren derzeit üblicherweise innerhalb der wissenschaftlichen Community als kostenlose Dienstleistung für Verlage etc. erbracht.

Das gegenwärtige Peer-Review-Verfahren weist dabei eine Reihe von Schwächen auf:

- Für die GutachterInnen ist es eine zeitaufwändige Zusatzaufgabe, die auf Grund der stetig steigenden Publikationszahlen zu einer wachsenden Belastung im Arbeitsalltag führt. Eine

Folge davon ist, dass die Aufgabe an weniger qualifizierte GutachterInnen (wissenschaftlicher Nachwuchs) weitergereicht wird.

- Für die AutorInnen stellen Peer-Review-Prozesse oftmals langwierige Abfolgen immer neuer Überarbeitungsschritte dar. Dies trifft insbesondere auf Beiträge innerhalb der Geisteswissenschaften zu, da hier keine ‚hard facts‘ von den GutachterInnen kritisiert werden, sondern unterschiedliche Forschungsansätze und Paradigmen im Vorwege der Publikation diskutiert werden. Die Folge dieses defizitären Prozesses ist derzeit eine starke zeitliche Verzögerung, bis Arbeitsergebnisse der Community zugänglich gemacht werden können.
- Für AutorInnen, die sich noch in der Qualifikationsphase befinden, bedeutet dieser in die Länge gezogene Publikationsprozess eine zusätzliche Belastung, da sie sich mit ihren Arbeitsergebnissen auf dem akademischen Arbeitsmarkt bewerben müssen. Unnötig lange Feedback-Schleifen des Begutachtungsverfahrens stehen jedoch einer zeitnahen Publikation von erzielten Ergebnissen im Wege und begünstigen darüber hinaus eine übervorsichtige Themenwahl und Argumentationsweise, um KritikerInnen im Vorwege für die eigene Arbeit günstig zu stimmen.

Empfehlung 2:

Peer-Reviews zur qualitativen Bewertung von Zeitschriftenartikeln sollen nach expliziten (ggf. publikationsorganübergreifend standardisierten) Kriterien durchgeführt werden. Diese Kriterien zielen primär auf den Nachweis der Wissenschaftlichkeit des Beitrags ab. Die Bewertung kann qualitativ in einem Formular mit gradueller Abstufung vorgenommen werden.

Darüber hinausreichende inhaltliche Vorschläge für eine Überarbeitung können im Begutachtungsverfahren auch weiterhin genannt werden (z.B. mittels einer Kommentarfunktion), sollten aber keinen Einfluss auf die Annahme oder Ablehnung eines zur Publikation eingereichten Artikels haben.

Kriterien, die ein Text in dieser Hinsicht erfüllen sollte, sind u.a.:

- Präzision der Darstellung und Klarheit der Begriffe
- Stringenz und Konsistenz der Argumentation
- Nachvollziehbarkeit der Darstellung (Plausibilität)
- Wissenschaftliche Relevanz und kritische Reflexion der Ergebnisse (Signifikanz)
- Theorieniveau und Lösungsqualität
- Methodenniveau: Wahl geeigneter philosophischer Methoden (z.B. Gedankenexperimente, Begriffsanalyse usw.)
- Berücksichtigung alternativer Perspektiven und Umgang mit Gegenbeispielen

Die Erfassung der genannten Kriterien kann in einem Webformular vorgenommen werden, wie es bisher z.B. für die Feststellung der Relevanz eines Beitrags für ein bestimmtes Publikationsorgan schon erfolgt. Es ist ferner möglich, einige der Kriterien in gradueller Abstufung (‚vollständig erfüllt‘ bis ‚gar

nicht erfüllt') angeben zu lassen. Die Arbeit mit einem solchen vorkonfigurierten Webformular könnte zu einer erheblichen Reduzierung des Zeitaufwands und zu einer Erhöhung der Transparenz für Publikationsannahmen bzw. -ablehnungen beitragen.

3. Bewerbungsverfahren: Nutzung von Visualisierungen statt Metriken

Im Rahmen von Bewerbungsgesprächen (Job-Interview, Berufungsverfahren etc.) sollte die Möglichkeit bestehen, den Kandidaten / die Kandidatin in angemessenem Umfang im Hinblick auf die Passung für die ausgeschriebene Stelle zu evaluieren. Eindimensionale Zahlenwerte, wie sie durch bibliometrische Verfahren gewonnen werden (h-Index, Impact Faktor etc.), geben eine solche Würdigung der Diversität von beruflichen Lebensläufen nicht her. Darüber hinaus besteht bei diesen metrischen Werten das Problem, dass sie gezielt beeinflusst werden können („Salami-Taktik“ der Publikationen, Teilnahme an Zitationskartellen etc.). Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat bereits mehrfach darauf hingewiesen, dass diese Zahlenwerte allenfalls zusätzlich in die Bewertung von KandidatInnen einbezogen werden, aber nicht ausschlaggebend für die Stellenbesetzung sein sollten.

Schließlich geht es auch darum, das Ineinandergreifen von elektronischem Publizieren und metrikbasierter Wissenschaftsevaluation zu lösen, um die Abhängigkeit von kommerziellen Datenbankbetreibern und Informationsanalysten zu beenden. Hierzu ist ein umfassender Kulturwandel der Bewertung von Fach-Expertise innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft selbst notwendig. Ein erster Schritt zur Änderung der derzeit vorherrschenden Präferenzierung numerischer Wertungen („Quantifizierung des Bewerbers / der Bewerberin“) in der entsprechenden Kommissionsarbeit bestünde in einer qualitativen Erweiterung dieser Quantifizierungen.

Empfehlung 3:

In Bewerbungsverfahren zur Auswahl oder Berufung von KandidatInnen insbesondere durch Kommissionen sollen grafisch aufbereitete, mehrdimensional aussagekräftige Daten beispielsweise zu Themenbreite, Themenschwerpunkten und Publikationszeiträumen genutzt werden, anstatt lediglich eindimensionale Zahlenwerte zu vergleichen.

Diese mehrdimensionalen Daten können ebenfalls mittels Datenbankabfrage aus den Metadaten der Publikationseingaben eines Bewerbers / einer Bewerberin gewonnen werden. Die visuelle Darstellung von Arbeitsgebieten und der Publikationshistorie können sich dabei sehr einfach auf Datensammlungen in hochschuleigenen Repositorien oder community-basierten Datenbanken wie z.B. dem Preprint-Server „philpapers.org“ stützen. Ein solches Vorgehen fördert zudem eine Ablösung von kommerziellen Informationsanalysten und ihren IT-Produkten, da das im ersten Punkt der Empfehlungen angesprochene community-gestützte Publizieren im Rahmen von Diamond-OA-Modellen die Möglichkeit bietet, die Informationshoheit über die notwendigen Metadaten vollständig in die Hände der wissenschaftlichen Gemeinschaft zurück zu übertragen.

Im Kontext von Kommissionsgesprächen etc. könnten grafisch aufbereitete Zusammenstellungen von Metadaten zu Arbeitsgebieten, Publikationshistorie usw. als Leitfaden für Auswahlgespräche dienen. Anhand solcher Grafiken können eigene Arbeitsschwerpunkte, eine Spezialisierung von Forschungsinteressen oder eine Verlagerung derselben über die Zeit hinweg thematisiert werden,

sodass Informationen über die fachliche Breite oder Spezialisierung eines Bewerbers / einer Bewerberin ausgetauscht werden können. Zusammenhänge zwischen den einzelnen Arbeitsbereichen können erörtert und in der Vita kenntlich gemacht werden. Die Verbindung zwischen z.B. Projektlaufzeiten und Publikationsergebnissen können angesprochen ebenso wie zeitliche Belastungen durch Lehre, Elternzeit etc. verdeutlicht werden. Auf diese Weise kann ein umfassenderes Bild der beruflichen Laufbahn des Bewerbers / der Bewerberin vermittelt und erfasst werden, als dies durch die Fokussierung vermeintlich objektiver Zahlenwerte aus bibliometrischen Daten möglich wäre.

Auf diese Weise kann auch vermieden werden, KandidatInnen allein auf Grund derartiger Zahlenwerte vorzeitig aus dem Bewerbungsverfahren auszuschließen, ohne ihre tatsächliche inhaltliche Passung zu anderen Forschungsaktivitäten am Bewerbungsort in Betracht gezogen zu haben.

4. Promotionsphase: Trennung der Rollen von Betreuung und Begutachtung

Begutachtungsverfahren spielen darüber hinaus in der Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses eine wesentliche Rolle.

Empfehlung 4:

Um Abhängigkeiten und Machtmissbrauch im akademischen System vorzubeugen und abzubauen, sollen die Rollen von Betreuenden und Prüfenden in der Promotionsphase auf der personellen Ebene voneinander getrennt werden (vgl. britisches System). Sollten Beschäftigungsverhältnisse bestehen, dann wäre auch die Trennung von Fachvorgesetzten und Prüfenden wünschenswert.

Auf diese Weise kann die Neutralität der Begutachtung erhöht werden. Die Beurteilung im Gutachten zum Ergebnis (Text und Prüfung) erfolgt dabei unabhängig von den Höhen und Tiefen einer mehr oder weniger erfolgreichen Betreuungsphase.

5. Datenhoheit: Unterbindung des Wissenschaftler-Trackings

Der Ausbau kommerzieller Wissenschaftsverlage zu sogenannten Informationsanalysten führt dazu, dass diese immer wieder neue Marktsegmente erschließen, die durch Auswertung und Verkauf von NutzerInnen-Daten entstehen. Das „Wissenschaftler-Tracking“ ist der jüngste Höhepunkt dieser Entwicklung. Die Auswertung des Informationssuch- und -nutzungsverhaltens von NutzerInnen auf den Plattformen der Anbieter liefert eine Menge von Daten, die in mehrerlei Hinsicht zum Nachteil der wissenschaftlichen Gemeinschaft und der individuellen WissenschaftlerInnen verwendet werden können.

Wie die Deutsche Forschungsgemeinschaft in ihrem Informationspapier „Datentracking in der Wissenschaft: Aggregation und Verwendung bzw. Verkauf von Nutzungsdaten durch Wissenschaftsverlage“ (2021) erörtert, besteht so beispielsweise die Gefahr, dass die Steuerung zukünftiger Forschungsaktivitäten nicht mehr direkt aus der Community selbst heraus erfolgt, sondern mit der Auswertung von Suchhistorien auf kommerziellen Datenbanken vermeintliche Forschungsziele abgeleitet werden. Gesucht und ausgewertet werden kann aber nur, was zuvor seinen Weg in diese Datenbanken schon gefunden hat, wodurch etablierte Positionen strukturell bevorzugt werden. Aber nicht nur deshalb sollte die Zulässigkeit eines Induktionsschlusses von empirisch gemessenen

Forschungsinteressen und -schwerpunkten auf Forschungsziele abgelehnt werden. Neben generellen Induktionsfehlschlüssen verbirgt sich hier auch ein Fehlschluss vom Sein aufs Sollen.

Für individuelle ForscherInnen ist die Auswertung ihrer Informationssuchen und -nutzungsweisen besonders problematisch, weil dadurch nicht nur ihre Forschungsergebnisse, sondern zusätzlich auch ihr Forschungsweg von anderen Akteuren beurteilt und bewertet werden kann. Besonders riskant für ForscherInnen ist das dann, wenn sich aus (gesellschafts-)politischen Gründen institutionelle oder staatliche Akteure gerade nicht der Forschungsfreiheit verpflichtet sehen.

Empfehlung 5:

Um Datentracking zu vermeiden und Datensouveränität zu etablieren, soll die Infrastruktur des elektronischen Publizierens und die damit verbundene Erhebung und Speicherung von Metadaten nicht nur rechtlich (Datenschutz) sondern auch in der institutionellen Trägerschaft (siehe Empfehlung 1) transformiert werden.

Die Realisierung dieses Vorhabens ist jedoch nur auf internationaler Ebene erfolgversprechend. Empfohlen wird vor diesem Hintergrund die Unterstützung von entsprechenden Initiativen wie der „Coalition for Advancing Research Assessment (CoARA)“.

Bibliographie

Brembs, B.; Philippe Huneman, Felix Schönbrodt, Gustav Nilsson, Toma Susi, Renke Siems, Pandelis Perakakis, Varvara Trachana, Lai Ma, & Sara Rodriguez-Cuadrado. (2023). *Replacing academic journals*.
<https://doi.org/10.5281/zenodo.7974116>.

Coalition for Advancing Research Assessment (CoARA): <https://coara.eu/>.

DFG-Ausschuss für Wissenschaftliche Bibliotheken und Informationssysteme. (2021). *Datentracking in der Wissenschaft: Aggregation und Verwendung bzw. Verkauf von Nutzungsdaten durch Wissenschaftsverlage*. Ein Informationspapier des Ausschusses für Wissenschaftliche Bibliotheken und Informationssysteme der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Zenodo.
<https://doi.org/10.5281/zenodo.5900759>.

Deutsche Forschungsgemeinschaft | AG Publikationswesen. (2022). *Wissenschaftliches Publizieren als Grundlage und Gestaltungsfeld der Wissenschaftsbewertung*.
<https://doi.org/10.5281/zenodo.6538163>.

DGPhil-Forumstagung „verTRACKTe Infrastruktur?! - Von Konstrukteuren und Kontrolleuren wissenschaftlicher Expertise“:
<https://www.izkt.uni-stuttgart.de/veranstaltungen/verTRACKte-Infrastruktur-Von-Konstrukteuren-und-Kontrolleuren-wissenschaftlicher-Expertise/>.

Holzer, A. (2022). „Die Vermessbarkeit der Wissenschaft. Digitalisierung, wissenschaftliches Publizieren, Verhaltenstracking und Wissenschaftsbewertung“, in: *Kalibrierung der Wissenschaft. Auswirkungen der Digitalisierung auf die wissenschaftliche Erkenntnis*, hrsg. von N. Mößner und K. Erlach, Bielefeld: transcript, S. 163-181.
<https://doi.org/10.1515/9783839462102>.